

Gemeinde anvertrauen, noch von den sonstigen Kultusanstalten derselben Gebrauch zu machen. Und doch ist die Kultusgemeinde, wie es die bayerische Regierung ausdrücklich anerkennt, nichts anderes als eine Vereinigung von israelitischen Glaubensgenossen zur Verstellung und Unterhaltung der durch das jüdische Religionsgesetz gebotenen religiösen Institutionen! Und doch garantiert auch die bayerische Gesetzgebung den bayerischen Staatsangehörigen die volle Glaubens- und Religionsfreiheit!

Wir sind fest überzeugt, daß es nur der offenen Darlegung dieser tatsächlichen Verhältnisse bedarf, um von der königl. bayerischen Regierung für einen Kreis orthodoxer Juden, in welchem zehn männliche über dreizehn Jahre alte Personen vorhanden sind, die Genehmigung zum Austritt aus der zur Reform übergegangenen Kultusgemeinde und zur Bildung einer besondern orthodoxen Kultusgemeinde zu erlangen.

## Bilder aus der Gegenwart.

Von Friedrich Rott.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Erna zuckte die Achseln. „Das mag sein. Juden sind Menschen, und es giebt bekanntlich viele Menschen, die sich um die Gesetze Gottes nicht kümmern. So wie es Räuber, Diebe und Mörder giebt, so giebt es auch Juden, die sich um die speziell jüdischen Gesetze nicht kümmern.“

Der Graf lachte. „Also die Israeliten, die sich um die Speisegesetze nicht kümmern, die stellen Sie auf eine Stufe mit Dieben und Räubern?“

„Ich persönlich möchte es wohl, obgleich ich sehr wohl weiß, daß man es gewöhnlich nicht thut.“

„Möchte wohl wissen, was unsere israelitischen Herren Abgeordneten zu Ihrer Theorie sagen würden,“ entgegnete der Graf noch immer lachend.

„Aber ich bitte Sie inständigst, Fräulein,“ fuhr er ernster fort, „nur dieses eine Mal machen Sie eine Ausnahme, ich bin ja nicht im Stande, Ihnen nach jüdischer Vorschrift bereitete Speisen vorzusetzen, Ihnen aber würde ein längeres Fasten entschieden schaden. Aber was Ihnen ein paar Pössel Bouillon schaden könnten? — oder ein Täubchen? — Kennen Sie nicht den Ausspruch unseres Gesetzgebers, nicht darauf kommt es an, was in den Mund kommt, sondern darauf

kommt es an, was aus dem Mund kommt. Das ist ein weises und ein wahres Wort.“

Erna schüttelte den Kopf. „Das könnte ich nicht zugeben. Es ist das Wort eines Menschen, der vor mehr als achtzehnhundert Jahren gelebt hat, dem es vermuthlich noch nicht bekannt war, daß die Nahrung auf Geist und Gemüth des Menschen einwirken kann. Unser Gesetz ist freilich ungleich älter als achtzehnhundert Jahre, aber unser Gesetzgeber kannte die menschliche Natur, die Er selbst geschaffen hat, genauer, darum hat Er uns mancherlei Genüsse untersagt, die die Reinheit unserer Seele gefährden könnten.“

„Fräulein,“ rief der Graf betroffen, „kommt das aus Ihrem Kopfe?“

„Nein,“ erwiderte sie, „das habe ich von meinem Vater gehört, aber es leuchtet mir sehr ein.“

„Aber mir leuchtet es gar nicht ein, daß Sie fasten sollen, während ich esse.“

„O, ich brauche auch nicht zu fasten. Da sind Konfitüren und Obst, wenn Sie erlauben, werde ich mich daran halten.“

### Fünftezehntes Kapitel.

Es war dem Grafen im höchsten Grade unangenehm, daß er sie nicht bewegen konnte, an seiner Mahlzeit Theil zu nehmen, wie sollte das in der Zukunft werden? von Fruchten und Konfekt allein konnte sie nicht leben, und er hatte durchaus nicht die Absicht, sie so bald wieder frei zu geben. — Für einige Tage mochte es ihr vielleicht nicht schaden, und mit der Zeit hoffte er sie schon zu Einsicht zu bringen und überdies — Gewiß, gewiß, er mußte sich nur gedulden.

Unter heiteren Gesprächen ging das Mahl zu Ende. Bald darauf forderte der Graf das junge Mädchen auf, mit ihm das Schloß in Augenschein zu nehmen, das manche Sehenswürdigkeit enthielt. Auf seine Versicherung, daß langjames Gehen sein Fußkleiden nicht verschlimmern könne, war Erna einverstanden, und durchschritt an seiner Seite die wirklich schönen Räume und entzückte ihn durch ihre lebhafteste Bewunderung all des Interessanten, das er ihr zeigte.

Namentlich in den Sälen, die die Waffensammlung und die nicht unbedeutende Büchersammlung bargen, verweilten sie lange. Das Bibliothekszimmer hatte überdies eine wunderbar schöne Fernsicht. Ueber den Park hinweg, der an dieser Seite nicht durch den Forst umschlossen war, blickte man weit hin auf Wiesen und Felder, die hin und wieder durch einzelne Gehöfte und kleine Dörfer unterbrochen waren, während am Horizont in sanften Wellenlinien das rebenbewachsene Gebirge sich hob.

„Wie schön! wie wunderschön!“ rief Erna einmal über das andere, „wie schade, daß ich nicht besser

zeichnen kann, sonst würde ich mir von hier aus einige Skizzen mitnehmen."

"Ich bin zwar auch kein großer Künstler," entgegnete der Graf, "dennoch habe ich mich verleiten lassen, von hier aus einige Punkte anzunehmen; es freut mich ganz besonders, daß Ihr Geschmack hier mit dem meinigen zusammentrifft. Wenn es Sie interessiert, zeige ich Ihnen meine Skizzen."

Erna ersuchte selbstverständlich darnun. Er holte eine ziemlich umfangreiche Zeichenmappe herbei, denn wenn er, wie er selbst bemerkt hatte, auch kein großer Künstler war, so hatte er doch ein nicht unbedeutendes Talent zum Zeichnen, seine Skizzen zeichneten sich sämtlich durch klare Auffassung aus, und es freute ihn, daß Erna sämtliche ihr bekannte Punkte auf seinen Zeichnungen sofort wieder erkannte. Sie blätterte darin und plauderte munter über die einzelnen Skizzen.

Pföglisch hielt sie inne und blickte wie erstarrt auf einige Zeilen, die auf den Umschlag, der die Blätter zusammenhielt, geschrieben waren.

"Was betrachten Sie da so eifrig?" fragte der Graf.

"Wer hat das geschrieben?" flüsterte sie, "wer?"

"Der Name des Schreibers steht darunter," entgegnete er lächelnd, "Bojar Graf S . . . y, das ist mein Name."

Sie erwiderte nichts, eine unnehbare Angst hatte sie erfaßt, sie glaubte mit Bestimmtheit in jenen großen, kühn verschlungenen Buchstaben dieselbe Schrift zu erkennen, die sie auf jenem Zettel, den sie in dem mehrfach erwähnten Blumenstrauß gefunden hatte, gesehen.

Wenn sie sich nicht täuschte, dann — dann — dann war der Graf der Spießgeselle ihrer treulosen Amme — oder er war vielmehr der Urheber des gegen sie vollführten Komplotts.

Und sie täuschte sich nicht! — sie war sicher, daß sie sich nicht täuschte.

Und sie war in seiner Gewalt!

Großer Gott!

Sie hatte beide Hände fest auf die heftig wogende Brust gepreßt und hörte nicht, was der Graf zu ihr sprach. Er war entsetzt über ihr plötzlich verändertes Aussehen, über ihr starres, geisterbleiches Angesicht.

"Was ist Ihnen, Fräulein? — um des Himmels willen, was haben Sie?"

Und als sie noch immer nicht zu hören schien, da wiederholte er seine Frage abermals und um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, berührte er leise ihre Hand.

Sie fuhr zurück, als hätte ein giftiges Reptil sie berührt, und zu ihrer vollen Höhe aufgerichtet, blickte sie mit wuthentbrannten Blicken hinüber zu dem Kavaliere, der voll Entsetzen und doch mit wachsender Leidenschaft sie betrachtete.

Wie war sie schön, so wunderbar schön! — Noch

war ihr Antlitz vollständig farblos, aber ihre großen blauen Augen sprühten Blitze.

"Fräulein! ich beschwöre Sie! — bei Allem was heilig ist!"

Um ihre festgeschlossenen Lippen zuckte es wie in verhaltenem Hohn, doch sie erwiderte abermals nichts.

Mehre Minuten stand sie so in sich versunken, ohne der ängstlich stehenden Worte des Grafen zu achten. Plötzlich athmete sie tief auf, der starre Ausdruck ihrer Züge schwand, langsam wandte sie sich um und schritt auf das anstößende Zimmer zu, das die Waffensammlung enthielt. Der Graf folgte ihr schweigend, doch mit wachsendem Staunen.

Er hatte ihr vorhin einen schön ziselirten, scharf geschliffenen Dolch gezeigt, sie hatte sich genau den Ort gemerkt, von wo er ihn genommen — richtig, dort auf dem Gesims über dem Kamin — sie sah schon von weitem die Scheide blinken, raschen Schrittes eilte sie jetzt dorthin, und bevor er noch ahnte, was sie plante, hatte sie mit der Linken die Scheide ergriffen und mit der Rechten das Mordwerkzeug herausgerissen.

"Um des Himmelswillen! seien Sie vorsichtig! die Dolchspitze ist vergiftet, die geringste Verletzung kann tödtlich werden!"

Er eilte auf sie zu, schien den Dolch ihr entreißen zu wollen. Sie aber wandte sich rasch zu ihm, ihr Antlitz war wieder rosig, ein spöttisches Lächeln umspielte ihre Lippen.

"Seien Sie vorsichtig, Herr Graf!" rief sie, indem sie wie spielend den nackten Dolch in der Luft schwenkte und hin und wieder wie zielend die Spitze gegen ihn richtete. "Jetzt bin ich kein schwaches, naives Mädchen mehr, das sich leicht überbipeln läßt, jetzt bin ich eine Macht!"

"Die sind Sie immer," entgegnete er mit glühenden Blicken, die herrliche Mädchengestalt betrachtend, "mit dem magischen Glanze Ihrer Augen bannen Sie die Mächtigen zu Ihren Füßen."

Sie lachte hell. "Dem Dolche vertraue ich doch noch mehr, als dem magischen Glanze meiner Augen."

"Sie haben die Macht Ihrer Augen vielleicht noch nicht erprobt. Doch hatten Sie das wie Sie wollen, nur, ich bitte dringend darum, mein Fräulein, legen Sie das gefährliche Spielzeug aus den Händen."

Sie schüttelte den Kopf. "So lange ich hier internirt bin, nicht."

Er blickte sie betroffen an. "Um des Himmels willen, Fräulein, Sie mißtrauen mir doch nicht?"

Sie blickte ihm voll und fest ins Angesicht, es lag eine Art Herausforderung in ihrem Blicke. "Meinen Sie wirklich, ich sollte dem Komplizen jenes elenden Weibes Vertrauen schenken?"

Der Graf entfarbte sich. „Um des Himmelswillen, Fräulein! wie können Sie so zu mir reden!“

„Gefällt's Ihnen nicht?“ spöttelte sie, indem sie die Spitze des Dolches in den Sonnenstrahlen funkeln ließ, „das thut mir herzlich leid, denn anders vermöchte ich nimmer zu Ihnen zu reden.“

„Um Gotteswillen, Fräulein! — ich bin sprachlos vor Staunen — was ist Ihnen da mit einem Mal eingefallen?“

„Das will ich Ihnen sagen,“ erwiderte sie, ihn noch immer mit ihren zornfunkelnden Augen fixierend. „Ein Unverschämter hat es vor mehreren Wochen sich erlaubt, mir einen Blumenstrauß zu übersenden nebst einer sogenannten Liebeserklärung. — Die Schrift jenes Unverschämten habe ich vorhin in Ihrer Zeichenmappe wieder gefunden.“

„Aber ich bitte Sie um Alles in der Welt, Fräulein! — Auf solch' vage Vermuthung hin können Sie mir einen derartigen Schimpf antun! — Weil meine Schrift einige Aehnlichkeit —“

„Halten Sie ein, Herr Graf,“ rief Erna, „Sie beschimpfen sich selbst weit mehr als ich es konnte. — Habe ich doch immer gehört, daß ein Cavalier es als schimpflich betrachtet, ein unwahres Wort über die Lippen zu bringen.“

Dunkle Gluth überzog das Angesicht des Grafen, doch zornig blickte er zu ihr hinüber. „Können Sie mir vielleicht ein unwahres Wort beweisen, daß ich zu Ihnen gesprochen?“

Sie war frappirt über diese Frechheit. „Sie fragen, ob ich Ihnen ein unwahres Wort beweisen könnte!“ rief sie höhniß lachend, „schwerer wäre es mir in der That, ein wahres Wort Ihnen nachzusprechen. Ist denn nicht Alles hier Lug und Trug? Graf S... y hat mir mit seinem Ehrenwort verbürgt, daß meine Angehörigen noch vor dem heutigen Abend Nachricht von mir haben, über mein Verschwinden beruhigt sein sollen.“

„Sie sind es bereits,“ unterbrach sie der Graf mit Bestimmtheit.

„Wie? Sie wollen mich glauben machen, Sie hätten jenen Boten zu meinem Vater geschickt.“

„Das hatte ich nicht nöthig,“ entgegnete er, „denn ich habe Ihre Angehörige persönlich über Ihr Verschwinden beruhigt.“

Sie blickte ihn einen Moment betroffen an, war es möglich, die Frechheit so weit zu treiben? ihr ins Gesicht in diesem bestimmten Ton eine offenbare Lüge auszusprechen? — Doch es war ja Alles Lug und Trug.

Sie spielte mit dem Dolche und spottete höhnlachend. „Ihr Ehrenwort, Herr Graf, Ihr Ehrenwort! sonst kann ich die Lüge nicht glauben. — Die

Lüge, Herr Graf, hören Sie's? die Lüge des Grafen S... y.“

„Das geht zu weit!“ schrie er. „Ich werde Ihnen sofort die Wahrheit meiner Worte beweisen.“

Mit einem Satz war er bei der Glockenschmur und riß daran, daß die Schelle laut durch das Schloß ertönte.

Erna blickte mit weit aufgerissenen Augen zu ihm hinüber, was hatte er vor? — sollte ihr Vater hier sein? — Es schien ihr undenkbar, und dennoch, einen Moment hatte sie es geglaubt.

Der Kammerdiener trat ins Zimmer.

„Führe die Bäuerin herein!“ herrschte der Graf ihm zu, „aber sofort.“

„Welche Bäuerin?“ fragte der Alte verwundert.

„Strohlopf! — Jenes Weib, das das Fräulein hergebracht hat.“

Der Diener entfernte sich, gleich darauf trat Ernas Amme in das Zimmer.

„Der Herr Graf befehlen?“

Dieser wandte sich jedoch zu Erna. „Sie haben mich einen Lügner geheißen, weil ich versichert habe, daß ich persönlich Ihre Angehörigen über Ihr Verschwinden beruhigt habe. — Graf S... y erniedrigt sich zu keiner Lüge, hier steht Ihre Mutter; sie habe ich persönlich über Ihr Verschwinden beruhigt.“

„Was soll diese schamlose Komödie?“ rief Erna ärgerlich, und ohne die Unwesenden eines Blickes zu würdigen, wollte sie an ihnen vorüber dem Ausgang zu. Die Bäuerin warf sich ihr jedoch in den Weg und umklammerte ihre Knie.

„Erna!“ schrie sie, indem ein Strom von Thränen ihren Augen entströmte, „es ist keine Komödie! so wahr Gott lebt, es ist wahr! es ist wahr! ich bin Deine Mutter! Du bist mein Kind!“

Sie wollte das junge Mädchen umarmen, Erna riß sich jedoch mit Gewalt von ihr los. „Zurück!“ schrie sie, „treuloßes, elendes Weib, hoffst Du mich abermals durch Deine Lügen zu umgarnen?“ Sie strebte abermals dem Ausgange zu, doch die Bäuerin warf sich abermals ihr zu Füßen.

„Mein Kind!“ schluchzte sie, „mein Kind! — Gnade! — Gnade! — Es ist ja wahr, daß ich Dich belogen habe, aber ich konnte mir nicht anders helfen — Du wärest mir sonst nicht gefolgt.“

„Laß mich!“ schrie Erna, „laß mich los!“

„Nein, ich lasse Dich nicht! Du bist mein, mein Kind!“

„Wahnwitziges Weib! laß mich los! laß mich los!“

(Fortsetzung folgt.)